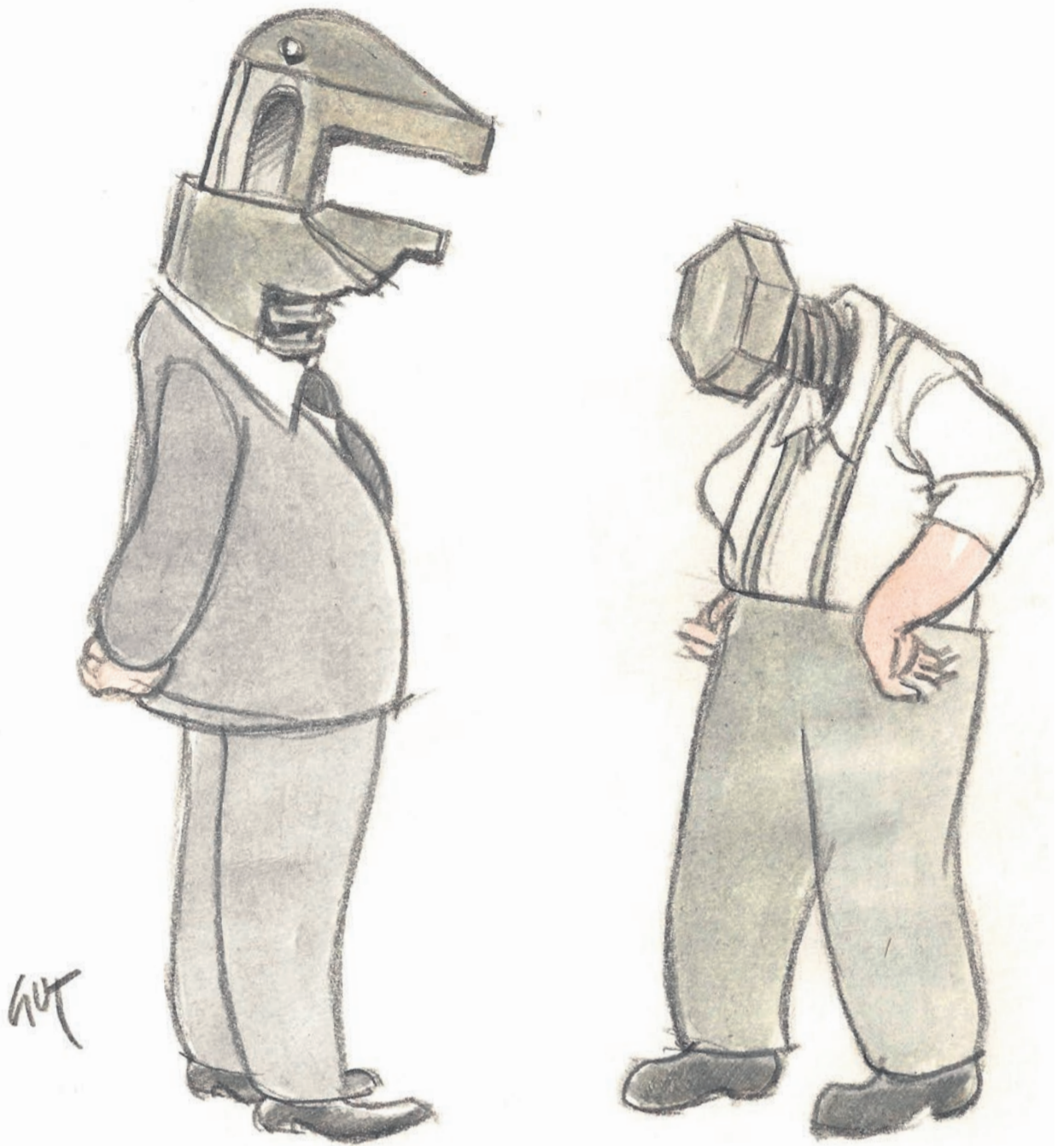


Die Schweiz spricht nicht nur Englisch

Firmen schreiben ihren Mitarbeitern zunehmend vor, auf Englisch zu kommunizieren. Für viele aus dem Ausland zugezogene Beschäftigte ist das bequem. Ein Gebot der Fairness wäre es, auch Kenntnisse der Landessprachen einzufordern. Von Dominik Feldges



An den Medienkonferenzen des Bundesrats wird Deutsch und Französisch gesprochen, deutlich seltener auch Italienisch. Englisch gehört nicht dazu. Aber am 19. März, als die Landesregierung über die Zwangsfusion der Credit Suisse mit der UBS informierte, wurde eine Ausnahme gemacht. Die Bundesräte Karin Keller-Suter und Alain Berset beantworteten an diesem Sonntag Fragen auch auf Englisch.

Dies sorgte prompt für Aufsehen. Die Tamedia-Zeitungen kommentierten am Tag danach den ungewöhnlichen Vorgang mit den Worten: Der Entscheid zur Credit Suisse sei eben einer «von globaler Tragweite» gewesen. Und um in einem solchen Kontext optimal verstanden zu werden, müsse man halt auch auf Englisch kommunizieren. Der Bundesrat sieht sich zusammen mit der Bundesverwaltung schon länger mit Forderungen konfrontiert, generell Mitteilungen nicht nur in den Landessprachen, sondern auch auf Englisch zu veröffentlichen. So erreiche man am meisten Leute, denn Englisch sei nun einmal mit Abstand die weltweit am meisten gesprochene Sprache.

Der Druck wirkt sich bis in die Kantone und sogar bis zu den Behörden einzelner Gemeinden aus. Massgeblich dahinter stehen Kreise der Wirtschaft. Vor allem Grosskonzerne, aber auch manche spezialisierte Kleinfirmen, die im ausgetrockneten Schweizer Arbeitsmarkt kein Personal mehr finden, sehen sich gezwungen, in wachsender Zahl Mitarbeiter ohne Kenntnisse der hiesigen Landessprachen zu rekrutieren. Und sie möchten diesen Beschäftigten die Orientierung im Schweizer Alltag erleichtern.

Während einheimische Mitarbeiter bei Lonza nun auch Englisch beherrschen müssen, gilt das Umgekehrte erstaunlicherweise nicht.

Längst keine Exoten mehr

In den Unternehmen selbst hat der Gebrauch der englischen Sprache nicht nur wegen der zunehmenden Zahl ausländischer Mitarbeiter, sondern auch aufgrund der wachsenden internationalen Vernetzung der Wirtschaft stark zugenommen. So gaben in einer Erhebung des Bundesamts für Statistik 2020 rund 21 Prozent der Arbeitnehmer an, bei der Arbeit regelmässig Englisch zu benutzen.

2010 hatte der entsprechende Anteil erst 17 Prozent betragen. Englisch wird damit bei der Arbeit in der Schweiz nicht mehr viel weniger häufig als Französisch verwendet, dessen Anteil bei 29 Prozent lag. Die Befragten konnten maximal drei Sprachen nennen. Obenausschwangen das Schweizerdeutsche mit 64 Prozent und das Hochdeutsche mit 34 Prozent.

Noch vor gut zwanzig Jahren galten Firmen, die in der Schweiz Englisch als Unternehmenssprache einführten, als Exoten. Als einer der ersten Konzerne entschloss sich der Rückversicherer Swiss Re 1999 zu diesem Schritt. Die Angestellten der Firma sind bis heute frei in dem Entscheid, ob sie Deutsch lernen wollen oder nicht, auch wenn sie ihren Arbeitsplatz in Zürich haben. Es gebe «keinerlei Erwartungen seitens der Swiss Re bezüglich der Erlernung der lokalen Sprache», betont man in der Konzernzentrale am Mythenquai.

Bei den beiden Basler Pharmakonzernen Roche und Novartis werden Englisch und Deutsch als Unternehmenssprachen eingesetzt. Dies gilt neuerdings auch im Stammwerk des Medikamentenherstellers Lonza in Visp. 2018 wurden die Beschäftigten in dieser Fabrik, deren Belegschaft in den vergangenen Jahren stark gewachsen ist, verpflichtet, neben Deutsch auch Englisch zu sprechen.

Im ländlichen Oberwallis gab diese Direktive natürlich zu reden: Man sei doch, hiess es verbreitet, weit weg von englischsprachigen Metropolen wie London und New York. Und genüge es nicht, wenn im Wallis in Tourismuszentren wie Zermatt und Verbier Englisch gesprochen werde?

Während einheimische Mitarbeiter bei Lonza nun auch Englisch beherrschen müssen, gilt das Umgekehrte erstaunlicherweise nicht. Beschäftigte, die aus dem Ausland zugezogen sind und kein Deutsch beherrschen, sind nicht verpflichtet, die Lokalsprache zu erlernen. Von derselben Nachsichtigkeit profitieren ausländische Mitarbeiter bei Roche und Novartis.

Obschon Firmen zunehmend englischsprachiges Personal beschäftigen, bilden Personen, die lediglich Englisch als ihre Hauptsprache angeben, in der Schweiz noch immer eine kleine Minderheit. 2020 machten sie lediglich 1,4 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung aus. Immerhin knapp 7 Prozent umfassten indes die Einwohnerinnen und Einwohner, die Englisch als ihre einzige oder eine von maximal drei Hauptsprachen nannten.

KI löst das Problem nicht

Zugleich bilden englischsprachige Personen vor allem in den grössten Schweizer Städten Zürich, Genf und Basel eine Bevölkerungsgruppe, die auch im Alltag zunehmend präsenter bzw. hörbarer wird. Bei manchen Einheimischen löst dies Irritationen aus. Sie fragen sich: Kann ich mich noch in der eigenen Sprache verständigen, oder muss ich mich Zuzüglern aus dem Ausland anpassen?

Dabei dürfte es auch für Leute, die nur über rudimentäre Englischkenntnisse verfügen, noch akzeptabel sein, wenn beispielsweise das Servicepersonal in einem Restaurant oder in einer Bar lediglich Englisch spricht. Die dafür notwendigen Vokabeln kann man zusammenkratzen. Kritischer wird es, wenn einen auch die Verkäuferin im Veloladen, der Coiffeur, die Zahnärztin oder gar der Psychiater nur noch auf Englisch anspricht. Solchen Fachpersonen seine Wünsche oder Nöte präzise zu erklären, kann selbst in der Muttersprache eine Herausforderung sein.

Reden die Gesprächspartner aneinander vorbei, ist die Gefahr von Missverständnissen gross. Technische Hilfsmittel wie automatische Übersetzungsprogramme haben zwar das Potenzial, die Verständigung zu erleichtern. Sie dürften aber noch eine Weile kein vollständiger Ersatz für den Erwerb von Fremdsprachenkenntnissen sein. So gesehen

tragen Arbeitgeber weiterhin eine Verantwortung dafür, dass ihre Beschäftigten sich ausreichend in der Lokalsprache ausdrücken können.

Dies gilt besonders mit Blick auf Mitarbeiter, die an der Kundenfront aktiv sind. Aber die Unternehmen sollten auch von Beschäftigten, die an ihrem Arbeitsplatz ausschliesslich mit Englisch über die Kunden kommen, in der Deutschschweiz Deutsch-, in der Romandie Französisch- und im Tessin Italienischkenntnisse einfordern. Dabei dürfen sie sich ruhig auch an den Kosten von Sprachkursen beteiligen.

Wenn Mitarbeiter sich vermehrt Kenntnisse in der Lokalsprache aneignen und sich damit besser in der Schweiz integrieren, hilft das auch dem Image der einzelnen Firmen bzw. ganzer Branchen. Vor allem Banken, aber auch der Pharma- und der IT-Sektor sehen sich wachsender Kritik ausgesetzt. Heerscharen von ausländischen Arbeitskräften zu beschäftigen, die sich kaum mit der hiesigen Kultur auseinandersetzen und anscheinend nur wegen des Geldes in die Schweiz gezogen sind.

Natürlich könnte man den Spieß auch umdrehen und einfach von den Schweizern verlangen, ihre Englischkenntnisse zu perfektionieren. Wer solches fordert, gibt sich indes Illusionen hin.

In der heutigen zunehmend global vernetzten Welt ist es zwar zweifellos von Vorteil, sich gut auf Englisch ausdrücken zu können. Und der Gebrauch der englischen Sprache nimmt in der Schweizer Bevölkerung auch laufend zu. So gaben 2019 bereits fast drei Viertel der 15- bis 24-Jährigen an, Englisch regelmässig zu verwenden, während dies unter den 55- bis 64-Jährigen nur bei gut einem Fünftel der Fall war. Doch bei allen Fortschritten sollten die Englischkenntnisse selbst der Jungen, die sich stark in den oft englischsprachigen sozialen Netzwerken bewegen oder dank Videospiele ihr Englisch aufbessern, nicht überschätzt werden.

Nicht selten bleibt es beim Aufschnappen einiger Redewendungen oder cooler Sprüche, die dann in sonst deutsche Konversationen eingeflochten werden und eine Art Kauderwelsch erzeugen. Fehlerfrei und stilsicher E-Mails zu verfassen oder gar Verhandlungen auf Englisch zu führen, ist etwas anderes. Wer in solchen Gesprächen nicht sattelfest ist, riskiert, von der Gegenseite über den Tisch gezogen zu werden.

Für den Erwerb ausgefeilter Englischkenntnisse fehlt den meisten Schweizerinnen und Schweizern die Zeit. Auch haben nicht alle die Mittel, um auf eigene Kosten Kurse zu besuchen. Die Schweizer Volksschule ist ohnehin nicht in der Lage, im Englischunterricht breite Kreise auf ein hohes Niveau zu bringen. Im reich befrachteten Lehrplan fehlen dafür die Stunden, zumal auch noch Kenntnisse mindestens einer anderen Landessprache vermittelt werden müssen. Zudem halten sich auch die Englischkenntnisse vieler Schweizer Lehrpersonen in Grenzen.

Damit kann es für die Schweiz weiterhin nur heissen: Sie hat und pflegt in erster Linie ihre Landessprachen. Englisch ist «nice to have».